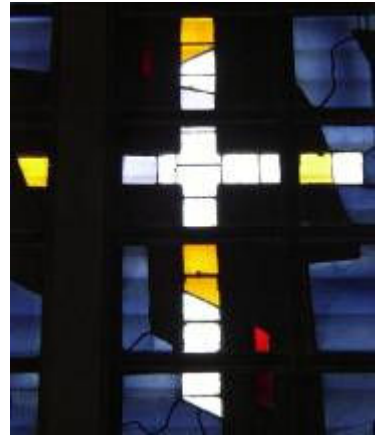


Nach dem Betreten des Kirchenraumes ergeht es dem Besucher zunächst immer wieder wie den Verfassern der Zeitungsberichte vom August 1964, als unsere Kirche zum ersten Mal der Öffentlichkeit zugänglich wurde: „Magisch“ zieht den Blick das große Glasfenster hinter dem Altar an, aus dessen dunkler Ornamentik das hell leuchtende Kreuz „hervorsticht“. Wir werden in der „einfachen und herben Kirche“, wie es Kardinal Döpfner bei der Einweihung griffig formulierte, „erbarmungslos“ zum Wesentlichen hingelenkt. Damit ist im Grunde die Intention unseres Kirchenpatrons, durch nichts abgelenkt zu werden, erfüllt.



Allerdings gab sich die Gemeinde auf die Dauer damit nicht zufrieden. 1978/79 kam es unter dem Motto „Unsere Kirche soll schöner werden“ nicht nur zu einer Umgestaltung des Altarraumes, die den Richtlinien der Liturgiereform noch stärker Rechnung trug, sondern auch zu einer Ergänzung der Ausstattung mit lebensgroßen plastischen Kunstwerken. Dabei wurden zunächst eine schöne bunte Madonna mit Kind und ein Holzkruzifix mit Korpus erworben. 1982 folgte schließlich noch als vorläufig letzte Anschaffung eine St. Bernhard-Statue aus Bronze.



Letztere wurde an der linken Seitenwand des Kirchenschiffes angebracht, gleichsam als Gegengewicht zur Marienfigur auf der anderen Seite. Während diese jedoch, auf der Tabernakelseite in Augenhöhe auf einem Podest mit einem großen Kerzenständer für Andachtslichter stehend, zum stillen Verweilen bei Kirchenbesuchen außerhalb der Gottesdienste einlädt, schaut der Hl. Bernhard, über den Köpfen angebracht und durch die dezente Farbe der Bronze unaufdringlich wirkend, in die Bankreihen hinein, ohne selbst zwingend die Blicke auf sich zu ziehen.

Man muss schon bewusst hinschauen, um wahrzunehmen, dass der Kirchenpatron trotz seiner erhöhten Anbringung gar nicht abgehoben auf seinem Sockel verweilt, sondern die Kirchenbesucher offen und interessiert anschaut, so als wolle er zu ihnen sprechen. Immerhin wurde diesem kommunikativen Habitus der Statue unseres Kirchenpatrons dadurch Rechnung getragen, dass eine Zeichnung der oberen Hälfte der Figur als Logo auf dem Briefpapier der Pfarrei Verwendung findet.

Was will unsere St. Bernhard-Statue den Kirchenbesuchern sagen? Lassen wir sie einmal selbst sprechen, so als würde sie lebendig, wenn sich ihr jemand zuwendet:

*Liebe Kirchenbesucher,*

*vielen Dank, dass ihr mir etwas Aufmerksamkeit schenkt! Ich will euch gewiss nicht vom Beten ablenken, sondern eher in eurer Andacht unterstützen. Ich assistiere gewissermaßen vom Rande her dem heiligen Geschehen und ich freue mich, wenn ihr, ohne auf mich zu achten, ganz bei der Sache seid. Aber da ihr nun einmal einen Blick auf mich geworfen habt, will ich gerne auf euer Interesse eingehen.*

*Zunächst darf ich mich vorstellen: Ich bin ein Werk des Münchner Bildhauers Klaus Backmund (geb. 1929), dem ihr vielleicht schon in München begegnet seid, ohne es zu wissen, denn er hat dort unter anderem Brunnen geschaffen bzw. mitgestaltet (z.B. den Fischbrunnen am Marienplatz). Dieser bekannte Künstler hat 1982 von Pfarrer Schrautemeier den Auftrag bekommen, eine Statue des Kirchenpatrons zu schaffen, weil man nach der Verschönerungsaktion plötzlich merkte, dass eine solche noch fehlte.*

*Ich bin also, so ungewöhnlich das für eine Darstellung des Kirchenpatrons klingen mag, in der figuralen Ausstattung der Pfarrkirche St. Bernhard ein Nachzügler. Vom künstlerischen Standpunkt aus gesehen soll ich zusammen mit der Marienstatue die „graue Monotonie von Holzdecke, Backsteinwand, Betonpfeiler, Steinboden*

und Glasfront“ dieser modernen Kirche erträglicher machen. So drückte es ein in Kunstdingen kompetentes Gemeindemitglied, Hans Heimrath, der den Entwurf des Künstlers begutachtete, aus. Ich werde ihn im Folgenden noch öfter zitieren.

Hans Heimrath hat mit Recht daran erinnert, dass der Mann, den ich darstelle, vielleicht gar nicht damit einverstanden gewesen wäre, dass die Gemeinde, die seinen Namen trägt, 18 Jahre nach der Einweihung der Kirche viel Geld für die Anfertigung einer lebensgroßen Statue ausgab - ausgerechnet von ihm, der vor „allzu viel Figurenschmuck“ und „üppiger Farbenpracht“ warnte, weil diese „den Betrachter allzu leicht aus der erwünschten Gebetsstimmung reißen könnten“.

Andererseits wurde ich, wie der Gutachter hervorhob, ganz bewusst aus dem gleichen Material hergestellt wie die wichtigen Dinge im Altarraum: Tabernakel und Ambo sowie die Kerzenleuchter am Altar, und halte in der einen Hand das Kreuz und in der anderen ein aufgeschlagenes Buch. Ich führe also ausdrücklich zu dem hin, was vorne im Altarraum geschieht.



Das Kreuz in meiner Rechten kommentierte Hans Heimrath so: Es sei „das Hauptanliegen des Heiligen gewesen, die Menschen stets an den Gekreuzigten zu erinnern“. Außerdem weise es auch auf Bernhards Einsatz für das Zustandekommen des 2. Kreuzzuges hin – leider, muss ich hinzufügen, denn diese Seite eures Kirchenpatrons möchte ich eigentlich lieber nicht darstellen. Und ich glaube, das ist auch im Sinne des Künstlers, der sicher nicht den Heiligen in erster Linie als Kreuzzugsprediger sah.

Aber nachdem wir nun einmal auf die aus heutiger Sicht ziemlich peinliche Sache zu sprechen gekommen sind: Ich meine, ihr könnt daraus ersehen, dass auch Heilige nicht nur aus ihrer Schokoladenseite bestehen und durchaus kritisch beurteilt werden dürfen bzw. müssen, wenn man das Richtige von ihnen lernen soll. Zwar könnten die Christen in unserer säkularisierten Gesellschaft schon etwas von dem Eifer Bernhards für die Sache des Christentums brauchen.

Aber die Rede vom Kreuzzug ist gerade durch die jüngsten Zeitereignisse so in Verruf geraten, dass wir aus diesem Aspekt keinen spirituellen Gewinn ziehen können. Im Gegenteil, heute ist eine Absage an die Verteidigung und erst recht die Verbreitung des Glaubens mit Waffengewalt mehr denn je angesagt.

Klaus Backmund, der sich sehr intensiv mit Bernhard von Clairvaux auseinandergesetzt hat, wollte vielmehr durch die beiden Attribute, die ich in den Händen halte, zeigen, woraus der Heilige seine Kraft schöpfte für sein heiligmäßiges Leben und sein immenses geistliches Werk. Deshalb zurück zu dem, was das Kreuz in meiner Hand nach der Intention des Künstlers euch sagen will.

Wenn ihr darauf achtet, wie ich es halte, dann werdet ihr zugeben, dass ich es mit einer schlichten Gebärde einfach nur vorzeige, nicht drohend hochrecke wie finstere Bußprediger, die bei ihrer Moralpredigt das Kreuz den vor ihnen sitzenden Sündern am liebsten um die Ohren hauen würden. Mein Gesichtsausdruck ist zwar ernst, aber keineswegs hart. Ich soll nämlich an das große Erbarmen des Gottessohnes erinnern, der sein Leben hingab, um die Menschen zu erlösen.

Allerdings wusste der Hl. Bernhard auch schon, dass die Menschen gar nicht so gerne an das Kreuz erinnert werden wollen. In seiner Abhandlung über die Gottesliebe kommt er darauf zu sprechen, dass die Verheißung der Erlösung natürlich auch ihren Preis hat, nämlich die Bereitschaft zur Kreuzesnachfolge. Mit dem Auferstandenen herrschen werden nur die, die zuvor auch mit ihm leiden. Weil das Andenken an das erlösende Leiden des Herrn, das die Kirche täglich im Messopfer wach hält, immer auch mit der Aufforderung an uns verbunden ist, alles loszulassen bzw. zu unterlassen, was mit dem Bekenntnis zu Christus nicht zu vereinbaren ist, also unser kleines, engherziges, gieriges, auf seinen Vorteil bedachtes Ich sterben zu lassen, schrecken „die meisten“ vor der Botschaft vom Kreuz zurück, „weichen vor ihm aus“, reagieren „verärgert, wenn sie auch nur das Wort Kreuz hören“.

Diese Menschen bedauert Bernhard, denn sie erfahren nie, dass das Joch Christi leicht ist im Vergleich zu dem, was sich z.B. die „Sklaven des Mammon“ letzten Endes einhandeln. Sie empfinden die Gegenwart des Gekreuzigten als hart, weil sie nie gelernt haben, „ihn im Andenken als süß zu empfinden“. Die Süße des Kreuzes Christi oder sagen wir, wenn Euch diese Formulierung zu paradox erscheint, wenigstens etwas von seiner

Leichtigkeit sollt ihr spüren, wenn ihr das schmale, in seinen Linien geradezu elegante Kreuz in meiner Rechten erblickt, von dem Hans Heimrath sagte: „Vom Formalen her betrachtet, ist es ein faszinierender künstlerischer Kompositionsaspekt, vom Werktechnischen her gesehen, ist es ein kühnes Gussproblem“. Von der Aussage her aber zeugt es von einem gewagten theologischen Höhenflug des Mystikers Bernhard von Clairvaux.

Damit ihr mich aber nicht falsch versteht: Der Hl. Bernhard redet das Kreuz nicht schön. Er reduziert die christliche Religion nicht auf das heute so gepriesene „positive Denken“. Leiden bleibt Leiden und es wäre nicht erbarmungswürdig, wenn es nicht erbärmlich wäre und der Leidende nicht der Erlösung bedürfte. Das Geheimnis von Bernhards Kreuzesmystik besteht darin, das Kreuz als lebenswürdiges Symbol der Menschenfreundlichkeit Gottes zu erkennen. Dazu entwickelt er in seiner Abhandlung „Über die Stufen der Demut und des Stolzes“ folgende theologisch kühne Theorie über den Sinn der Menschwerdung:

Gott, dessen „Erbarmen währt von Ewigkeit zu Ewigkeit“, wie Ps. 103 sagt, habe zwar gewusst, was Elend ist, wollte sich aber nicht damit begnügen, die Menschen als Gott zu heilen, sondern „zugleich als ihr Bruder“. Darum wurde er selbst Mensch und uns in allem gleich, denn „was er kraft seines Wesens von Ewigkeit her kannte, das wollte er in zeitlicher Erfahrung lernen.“ Unter Berufung auf den Jakobusbrief und den Hebräerbrief sagt Bernhard sogar, „es war unbedingt notwendig, dass er wie wir leidensfähig wurde und alle unsere erbärmlichen Zustände – die Sünde ausgenommen – durchmachte... Er wollte deshalb leiden und angefochten werden,... damit er aus eigener Erfahrung lernte, mit denen, die ebenso leiden und angefochten werden, Erbarmen und Mitleid zu haben.“

Der Heilige stützt seine Deutung auf eine „allgemeine Redewendung“: „Ein Gesunder weiß nicht, was ein Kranker empfindet, und ein Satter weiß nicht, was ein Hungriger leidet.“ Diese Lebensweisheit in Bezug auf zwischenmenschliches Verstehen und Einfühlen überträgt er auf Gott und begründet damit den Sinn der Menschwerdung vom Leiden und Sterben des Gottessohnes her. Dieses versteht er nicht als von Gottes Gerechtigkeitssinn verlangte Satisfaktion für die Sünden der Menschen, sondern gewissermaßen als ein Hinzulernen Gottes, der am eigenen Leibe das Elend, die „Mutter der Barmherzigkeit“, erleben wollte, „um sich wirklich erbarmen zu können“.

Und so ruft er angesichts des Kreuzes geradezu fasziniert aus: „O Ratschluss unaussprechlicher Liebe! Wie wäre uns jemals der Gedanke gekommen, dass es ein derart wunderbares Erbarmen gebe, wenn es nicht im Leiden greifbare Gestalt angenommen hätte?“ Findet ihr nicht auch, dass diese Auslegung eures Kirchenpatrons auch heute eine echte Glaubenshilfe ist? Seine Gedanken sind typisch für seine Art, Theologie zu treiben: liebevoll mit den Augen des Herzens sehend und doch klar und einleuchtend für den Verstand. An dem goldenen Schimmer auf meiner ehernen Gestalt könnt ihr erahnen, wie froh ich bin, euch eine solche Botschaft verkünden zu dürfen.



Wie kam der Hl. Bernhard zu solchen Vorstellungen? Darauf verweist das zweite Attribut, das der Künstler mir in die linke Hand gegeben hat: das aufgeschlagene Buch. Natürlich kann man bei einer Bronzeplastik nicht darstellen, um welches Buch es sich handelt, aber ihr könnt euch denken, dass wohl die Hl. Schrift gemeint ist, die Bernhard unermüdlich studierte und in seinen Predigten auslegte. Hans Heimrath denkt in seinem Gutachten allerdings mit Recht nicht nur an die Bibel, denn der Heilige war überhaupt ein Meister des Schreibens. Abgesehen von seinen Regeln und Anweisungen für den Zisterzienserorden hat er unzählige Predigten (noch ganz ohne Computer) schriftlich ausgearbeitet, dazu sind über 500 Briefe von ihm erhalten.

Was immer der Hl. Bernhard aber schrieb, stets stützt er sich auf die Bibel, weshalb ihn wohl auch Luther, der ja sonst kein Freund der katholischen Heiligenverehrung war, als großen Mann der Kirche schätzte. Über sein Verhältnis zur Schrift und seinen Umgang mit den Texten, insbesondere seine Auslegung des „Hohen Liedes“ im Alten Testament, wäre viel zu sagen. Ich begnüge mich hier damit, euch wiederzugeben, was Bernhards Sekretär, Gottfried von Auxerre, erzählt: „Er zitierte die Hl. Schrift so frei und leicht, dass man hätte glauben mögen, er folge ihr nicht so sehr, sondern gehe ihr voraus, er selber führe sie, wohin er wolle, der Führung ihres Urhebers, des

*Hl. Geistes, folgend. Er gestand ja auch einmal selbst, dass er in Betrachtung oder im Gebet die ganz Hl. Schrift wie vor sich aufgeschlagen sehe.“*

*Genau dies Letztere, glaube ich, wollte der Künstler ausdrücken, und so halte ich euch die aufgeschlagene Bibel vor Augen, dies auch wieder nicht mit einer autoritären Gebärde, wie so manche religiösen Eiferer unserer Tage, welche die Bibel wie eine Waffe benutzen, sondern mit schlichter Selbstverständlichkeit, als wollte ich sagen: „Da, lest selbst, ihr werdet staunen, welche Schätze ihr in diesem alten Buch findet.“*

*Und ich bin sicher, euer Kirchenpatron freut sich nicht nur darüber, dass bei euch vom Ambo her die Schrift mit liebevoller Einfühlung, sowohl in die Texte, als auch in die Bedürfnisse der Zuhörer, ausgelegt wird, sondern auch darüber, dass ihr in Bibelkreis und Evangeliumsgespräch zusammen mit Brüdern und Schwestern aus eurer evangelischen Nachbargemeinde über die frohe Botschaft des Wortes Gottes an euch nachdenkt.*

*Ich muss allmählich zum Schluss kommen, denn ich habe Eure Bereitschaft mir zuzuhören schon über Gebühr beansprucht. Verzeiht mir, dass ich die Gelegenheit mich zu äußern so ausgenutzt habe, sie kommt nicht gerade oft. Damit ihr aber nicht meint, ich sei insgeheim doch etwas eitel und beleidigt, weil man mich nicht so stark beachtet, wie eure zugegebenermaßen sehr schöne Madonna, möchte ich euren Blick noch auf das dritte Attribut lenken, die Mitra zu meinen Füßen. Hans Heimrath fand dazu schöne, sowohl für euren Kirchenpatron treffende als auch für euch beherzigenswerte Worte:*



*„Sie erinnert an das historische Faktum, dass dem großen Abt dreimal die Bischofswürde angeboten wurde, die zu seiner Zeit auch mit weltlicher Macht gekoppelt war. Dreimal hat Bernhard dieser Versuchung zur Macht, zur Erscheinung im Rampenlicht des öffentlichen Lebens, zur Diesseitsglorifizierung, widerstanden... Auch dieses Attribut hat seine Bedeutung für uns: Es soll uns mahnen, im beruflichen wie im privaten Bereich bescheiden zu bleiben, Altruismus zu üben, weder nach Macht zu gieren, noch sie zu missbrauchen.“*

*Mit dem Schlusssatz des Gutachtens, formuliert im Hinblick auf die übergezogene Kapuze des Ordensgewandes, verabschiedete ich mich von euch: „In einer Zeit medialer Reizüberflutung tun wir gut daran, uns gegen Indoktrination abzuschildern, uns vor dem Lärm Luzifers zu verschließen, Stille zu suchen und zu bewahren.“*

*Und so wendet nun wieder euren Blick von mir weg nach vorn, dem Wesentlichen zu, das in eurer Kirche immer wieder zu erfahren und immer mehr schätzen zu lernen meine Worte euch helfen wollten.*